

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 168 (2000)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

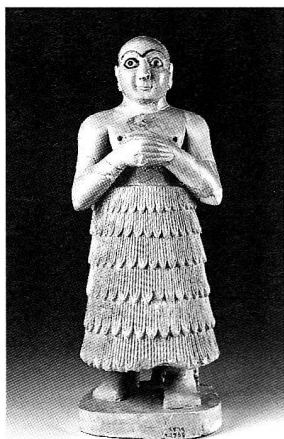
KIRCHE – ANWÄLTIN DER UNMORAL?

Ernst Zahn, einer der heute vergessenen, damals aber sehr erfolgreichen Schweizer Schriftsteller der ersten Jahrhunderthälfte, schrieb 1901 den historischen Roman «Albin Indergand». Zahn, Hotelier in Göschenen und Urner Landrat, heftig gelesen, von der Fachwelt aber mit Missachtung gestraft, verwendete wohl tief zurückreichende Erinnerungen seines Tales, um in «Albin Indergand» eine kunstvolle Synthese eines realen politischen Geschehens, des Einfalls der französischen Revolutionsheere in die Urschweiz um das Jahr 1798, mit einem klassischen Romanthema, dem Umgang der Gemeinschaft mit dem Outlaw, dem Verachteten und Abtrünnigen, zu erstellen. Was uns diesen Roman wertvoll macht und was ihn zur Relecture empfiehlt, ist die Darstellung der

katholischen Kirche und ihres Vertreters im Werk. Ein Stück angewendetes Evangelium tritt ganz überraschend zutage.

Der «Pfarrherr», wie er von den Dorfbewohnern genannt wird, hat keinen Namen, gibt aber doch dem ganzen Roman Struktur und Aufbau. Mit seinem Kommen in das fiktive Dorf Anderhalden (das aufgrund der geographischen Beschreibung aber Wassen sein muss) mitten im Winter beginnt er, mit seinem Tod endet er. Wir erfahren von ihm nur, dass er «weiland Pater Cölestin vom heiligen Orden der Kapuziner» war und «jetzt Weltgeistlicher geworden durch Gnade meines Herren Oberen» (beides S. 17)¹ ist. Er wird als bescheiden und körperlich eher schwach dargestellt; sein Credo lässt ihn Zahn wie folgt beschreiben: «Ich bin nur der Pfarrer, der einem Häuflein Bauern das Heil ihrer Seelen hüten helfen soll» (S.18).

Geistig erreicht er ein hohes Niveau, wie er den 15-jährigen Sohn eines hingerichteten Wilderers und Mörders ins Pfarrhaus aufnimmt, ja geradezu adoptiert. Albin Indergand, der Held des Buches, der später die Urner im Kampf gegen die Franzosen anführen wird und schliesslich zum bedeutendsten Mann des Dorfes aufsteigt, entspricht aber in keiner Art und Weise den moralischen Ansprüchen seiner Umwelt, für die er als Krimineller von Anfang an stigmatisiert ist. Dies alles kulminiert, wie der etwa 18-jährige mit einem jungen Zigeunermädchen durchbrennt und mit ihr in wilder Ehe den Winter in einer entlegenen Alphütte



«Syrien.
Wiege der Kultur»
Statuette eines Beters
(um 2500 v. Chr.) in der
Sonderausstellung im
Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig
bis 31. März 2000
(Dienstag 10–17 Uhr,
Mittwoch 10–21 Uhr,
Donnerstag bis Sonntag
10–17 Uhr)

61
ALBIN
INDERGAND

62
SCHWULE
SEELSORGER

63
STREITEN
MIT GOTT

68
RECHT UND
THEOLOGIE

69
MICHA IM
HthKAT

70
AMTLICHER
TEIL

¹ Alle Zitate aus der in der Reihe «Frühling der Gegenwart. Der Schweizer Roman 1890–1950» (herausgegeben von Charles Linsmayer, Zürich 1981) erschienenen Ausgabe.

verbringt: Auch er gibt sich auf: «Pfarrherr...ich bin doch schlecht – Ihr habt doch den Glauben an mich verloren...» Der aber repliziert: «Weisst Du nichts mehr vom verlorenen Sohn, mein Bub?» (beides S. 184) und widersteht auch den Dorf-gewaltigen ins Gesicht, die ihm drohen: «Es müsste im Dorf einen sonderbaren Eindruck machen, wenn sich der Pfarrherr die lebendige Sünde ins Haus nähme!» (S. 191). Indergand erhält von ihm einen abgelegenen verrufenen Hof, auf dem er sich durch die Jahre und Wirren hindurch Anerkennung, Reichtum und (natürlich!) ein Mädchen aus gutem Haus als Frau erarbeitet. Am Sterbebett des Pfarrers stehend, bekommen die Hauptpersonen des

Romans dessen Schlussworte zu hören: «Es tut wohl, an das Gute zu glauben und das, woran man geglaubt hat, siegen zu sehen» (S. 305).

Ein seltsam berührendes Werk. In seiner leichten Sentimentalität uns etwas fremd, in seiner Schilderung eines Kirchenmannes, der gerade nicht Moral und Ordnung predigt und Verurteilungen ausspricht, sondern bereit ist, über vieles hinweg zu sehen, meilenweit entfernt von den Erfahrungen, die viele seit vielen Jahrzehnten mit der Kirche machen. Mir scheint, in Zahns Werk lebe etwas Subversives, das so gar nicht zur Entstehungszeit des Werkes passt.

Heinz Angehrn

KIRCHE UND SCHWULE SEELSORGER

KIRCHLICHE BERUFE

In meiner Familie wurde über gewisse Dinge nicht gesprochen. Dazu gehörte selbstverständlich die Sexualität. Alles, was mit dem Körper zu tun hatte, war mit einem unerklärlichen Makel behaftet. Die Selbstbefriedigung während der Pubertät löste in mir leidvolle Schuldgefühle aus, die ich mit Gebeten und Gute-Werke-Versprechen abzutragen suchte. Wir waren sehr katholisch.

Unter den Farben des Regenbogens¹

Meine religiöse Erziehung und das seit je vorhandene Gefühl der Beheimatung in der Kirche und in allem Religiösen führten dazu, dass ich mich fürs Theologiestudium entschied. Während des ganzen Studiums wurde nie auf einer persönlichen Ebene über Sexualität gesprochen, auch im Priesterseminar Luzern nicht, wo ich die ersten drei Jahre wohnte. Gerade das erscheint mir heute als ungeheuerlich: Hier werden junge Männer zu Priestern gemacht, aber während der ganzen Ausbildung wird ihre Körperlichkeit ignoriert. Das heisst doch nichts anderes, als dass sexuelle Gefühle eigentlich nicht sein dürften. Denn nur was nicht sein darf, muss verborgen und verschwiegen bleiben. In dieser Zeit habe ich mich in einen Mann verliebt. Ich wollte es nicht, und habe mich mit viel Anstrengung dagegen gewehrt. Es war zwecklos, und das ist gut so, wie ich heute weiss. Aber damals war es schrecklich: Ich war nicht normal, etwas stimmte nicht mit mir. Ich verabscheute mich und wusste, dass die Kirche mein Tun als unnatürliche Verirrung und grosse Sünde verurteilt. In verschiedenen kirchlichen Stellungnahmen zur Homosexualität, mit denen ich mich in jener Zeit beschäftigte, las ich Begriffe wie «morbus» (Krankheit), «peccatum» (Sünde), «contra naturam» (wider die Natur) und gar «crimen» (Verbrechen). Nie hätte ich gewagt, mich meinem

Beichtvater anzuvertrauen, so schlimm erschien mir mein Tun.

Irgendwann, es hat lange gedauert, habe ich gelernt, mein Schwulsein² vor mir selbst einzugehen und anzunehmen. Ein weiterer Schritt war das Coming-out³, beginnend bei guten Freundinnen und Freunden, und dann immer weitere Kreise ziehend. Unglaublich war die Feststellung, dass es an der Theologischen Fakultät geradezu von Schwulen wimmelte. Einige standen offen zu ihrem Schwulsein und begannen, sich in ihrer schwulen Identität gegenseitig zu stärken, andere reagierten heimlich versteckt ihre sexuellen Gelüste aneinander ab und bereiteten sich im Übrigen auf ihr Priestertum vor. Einige wenige versuchten standhaft und treu, ihr Ideal des Zölibats zu halten. Nur einen kenne ich, der dabei auch noch eine wirkliche Zufriedenheit ausstrahlte.

«Adamim. Verein Schwule Seelsorger Schweiz»

1995 wurde in den Kinos ein bemerkenswerter Film von Antonia Bird gezeigt mit dem Titel «Der Priester». Dieser Film, der die Geschichte eines katholischen Priesters in Irland zeigt, der sich in einen Mann verliebt, hat vielen Seelsorgern Aspekte der eigenen Biographie aufgezeigt. Der Film gab Anlass zu vielen Diskussionen und zeigte das Bedürfnis, sich intensiv nicht nur mit dem Thema Homosexualität im Allgemeinen, sondern speziell innerhalb der Kirche auseinanderzusetzen. Daraus entstand der «Verein Schwule Seelsorger Schweiz».

Als Pfarrer, Priester, Pastoralassistenten, Diakone, kirchliche Jugendarbeiter, Ordensmänner, Katecheten, Spitalseelsorger und Theologen aus den verschiedenen Kirchen tauschen wir in regelmässigen Treffen über unsere Arbeit und darüber aus, wie es uns

Gianfranco Christen ist Präsident von «Adamim. Verein Schwule Seelsorger Schweiz» (Postfach 8044, 3001 Bern).

¹ Der Regenbogen ist für Lesben und Schwule Symbol für ein neues Selbstbewusstsein auf dem Weg zu gesellschaftlicher Anerkennung und Gleichberechtigung.

² Lange Zeit galt der Begriff «schwul» als Schimpfwort gegen homosexuelle Männer.

Inzwischen benutzen ihn selbstbewusste Homosexuelle selber und entziehen dem Begriff damit die negative Konnotation.

³ Ein Begriff aus der amerikanischen Befreiungsbewegung lesbischer und schwuler Menschen. Gemeint ist das Hervortreten von Lesben und Schwulen an die Öffentlichkeit.

HOFFEN AUF DEN TOD

5. Sonntag im Jahreskreis: Ijob 7,1–10 (statt 7,1–4.6–7)

Kirche: Hoffen als Pflicht

Hoffnung ist für viele Christinnen und Christen so etwas wie eine verordnete Pflicht. «Glaube, Liebe, Hoffnung», «ich glaube an die Auferstehung von den Toten», «ist die Not am grössten, ist Gott uns am nächsten». Christentum und Zuversicht scheinen eins zu sein, der christliche Gott unangreifbar, denn dann, wenn alles verloren scheint, kommt ja noch die Auferstehung und alles wird wieder gut. Vielleicht ist Gott gerade deshalb vielen gleichgültig geworden. Eine Beschäftigung mit Ijobs Ringen mit seinen Freunden und mit Gott kann helfen, um von solchen Klischeevorstellungen Abschied zu nehmen.

Bibel: Hoffnung aus der Hoffnungslosigkeit

Als der Ijob-Stoff im 4. Jh. v. Chr. in die uns heute vorliegende literarische Gestalt gebracht wurde, war er schon uralt. Die Gestalt des leidenden Gerechten beschäftigte die Weisen des Vorderen Orients schon immer. An ihr versuchten sie sich den Sinn des Leidens und Sterbens und damit der menschlichen Existenz klar zu machen, erörterten sie die Frage, ob es so etwas wie Gerechtigkeit geben könne, und diskutierten sie das Verhältnis des Menschen zur übrigen Schöpfung. Ihre unterschiedlichen Positionen brachten sie, darin den platonischen Dialogen nicht unähnlich, in die Form eines Streitgesprächs zwischen Ijob und seinen Freunden. Ganz anders als bei Platon wandelt sich das Gespräch unter Freunden fast unmerklich in eine Auseinandersetzung zwischen Ijob und Gott. So bereits in der ersten Ijob-Rede, der die Lesung entnommen ist. Geht es im ersten Teil (Kap. 6) um das Verhalten der Freunde, so im zweiten (Kap. 7) um das Verhalten Gottes Ijob gegenüber. Zwar ist Gott

zu Beginn dieses Abschnittes noch nicht der unmittelbare Adressat der Klagen Ijobs, aber doch deren Hauptgegenstand. Im letzten Teil des Kapitels mündet die Ijob-Rede aber bereits in eindringliche Fragen an die Adresse Gottes. Gleichzeitig wandelt sich die Rede von einer allgemeinen Reflexion zur konkreten Klage. Gerade darin erweist sich ihre therapeutische Qualität.

Zunächst vergleicht Ijob das menschliche Leben mit dem der Söldner und Tagelöhner, also einem Leben, das ganz in der Verfügungsgewalt eines Mächtigeren steht. So etwas wie Erfüllung oder Sinn ist dieser Existenz völlig fremd. Einzig gelegentliche Erholung im Schatten eines Baumes oder die Auszahlung des Lohnes lindern vorübergehend das Elend. Ijob nennt das ein «Erbe» (*nahalah*) der «Schadensmonate» (*jarcheschaw*; EÜ: «Monde voll Enttäuschung»). In den Zehn Geboten heisst es: «Du sollst den Namen JHWHs, deines Gottes, nicht zu jemandes Schaden (*schaw*)», nicht in betrügerischer Absicht aussprechen» (Ex 20,7; Dtn 5,11). Ijob fühlt sich demnach um ein Erbe – Land und Haus/Familie – betrogen, das ihm eine menschenwürdige Existenz garantieren würde. Eng verbunden mit dem Erbe, das eigentlich jedem Menschen zusteht, ist die Vorstellung der Ruhe, in der der Mensch, alle Entfremdungsprozesse hinter sich lassend, zu sich selbst kommt. Sie wurde im Schabbat feierlich und demokratisch institutionalisiert, ist aber Ijob ebenfalls nicht gegönnt. Auf dem Hintergrund solcher Themen wird deutlich, dass es nicht bloss um den kranken Ijob geht, der in 7,5 über seinen entstellten Leib klagt, sondern um alle Menschen, die ein menschenunwürdiges Leben führen. Im trefflichen Bild vom Weberschiffchen (7,6) fasst Ijob seine hoffnungslose Existenz zu-

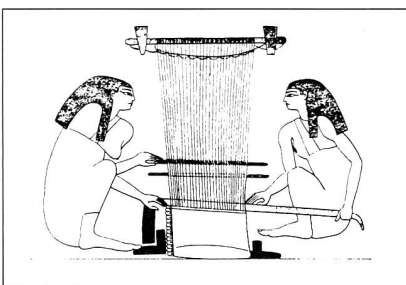
sammen. Die Pointe liegt darin, dass das letzte Wort des Verses, *tiqwah*, sowohl Faden als auch Hoffnung bedeuten kann (vgl. Kasten). Ijobs einzige Hoffnung ist demnach der zu Ende gehende Lebensfaden. Diese Nicht-Hoffnung setzt er entschieden seinem Freund Elifas entgegen, der in der Rechtschaffenheit und Zuversicht des Frommen begründete Hoffnung auf Erlösung zu sehen vermeint (Ijob 4,6; 5,16). In den folgenden Versen führt Ijob den Gedanken gnadenlos zu Ende: Sein Leben ist nur ein Windhauch (*ruach*), unsichtbar für andere, bestimmt für die Unterwelt (*schö'ol*), aus der es keine Wiederkehr gibt. Ijobs Argument ist subversiv. Der Tod, Ijobs letzte Hoffnung auf eine Lösung seiner Probleme bzw. Erlösung aus seinem Leid, kann nämlich für Gott keine Lösung sein, denn Tote preisen Gott nicht, setzen ihn gegenüber den Gottesleugnern nicht ins Recht. Der Tod wird so unerwartet zum Anwalt an Ijobs Seite, zur Hoffnung darauf, dass Gott doch noch von seinem harten Kurs abweicht, da er ja ein Gott der Lebenden, nicht der Toten ist.

Welt: Leben im Angesicht der Katastrophe

Günther Anders hat das «Prinzip Hoffnung» von Ernst Bloch in Frage gestellt. Angesichts der realen Apokalypse sei Hoffnung bloss ein anderes Wort für Feigheit und Blindheit. Wer sich den Katastrophen verschliesst in der Hoffnung, es komme doch nicht so schlimm, trägt nichts zur Rettung bei, vielleicht aber, wer sie kommen sieht und doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzt.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Jürgen Ebach, Streiten mit Gott. Hiob. Teil I: Hiob 1–20, Neukirchen 1995.



Spinnen, weben, hoffen

Kleider wurden im Alten Orient aus pflanzlichen Fasern (Flachs, Leinen) oder tierischer Wolle (Schaf, Ziege, Kamel) gewoben. Während das Spinnen ausschliesslich Frauenarbeit war, wurde die gewerbliche Weberei auch von Männern ausgeführt (Ex 28,3–43; 1 Sam 17,7). Unter den von Frauen ausgeübten Handwerken ist das Weben das angesehenste, weil einträglichste. Gearbeitet wurde an horizontalen Webstühlen, die über den nackten Boden gespannt wurden oder an vertikalen Hängewebstühlen, deren Kettfäden durch Gewichtssteine gespannt wurden. Solche Gewichtssteine und Spinnwirteln aus Ton, Stein oder Elfenbein sind meistens die einzigen archäologisch auffindbaren Zeugen des für den Alltag so wichtigen textilen Handwerks. Die Arbeit am Webrahmen konnte von einer oder (vgl. Bild) zwei Personen ausgeübt werden. Sie bestand im Spannen der Kettfäden, von denen jeder zweite ans Weberjoch hochgebunden werden musste. Den mit dem Weberschiffchen (*'äräg*) durchge-

zogenen Schuss musste man mit einem Ziegenhorn und dem Webschwert an den bereits gewobenen Stoff zurren.

Das hebräische Wort für Hoffnung, Faden, Schnur (*tiqwah*) ist von Schnur, Seil (*qaw*) abgeleitet. Wahrscheinlich gehen beide Worte auf ein Verb *qawah*, das «gespannt sein» bedeutet, zurück. Im Faden des Weberschiffchens, der plötzlich zu Ende ist, tritt der materiell-geistige Zusammenhang besonders eindringlich hervor. Ganz ähnlich ist in der griechischen Mythologie vom Lebensfaden die Rede, der von den Parzen, den Schicksalsgöttinnen, gesponnen wird bis sie ihn abschneiden und das Leben eines Menschen zu Ende geht.

**KIRCHLICHE
BERUFE**

als schwule Seelsorger dabei ergeht. Immer wieder wird unsere kirchliche und gesellschaftliche Stellung reflektiert. Gemeinsam wollen wir gegen Diskriminierung vorgehen. In der befreienden Botschaft der Bibel finden wir unsere Spiritualität, die uns in unserer selbstbewussten Identität als schwule Seelsorger stärkt. So gross wie die Anzahl der Mitglieder, so unterschiedlich sind auch die verschiedenen Standorte.

Ein Exodus-Erlebnis

Einige wenige sind das Risiko des Outing eingegangen, die meisten sind aus Angst vor Arbeitsverlust und Repressionen durch die Kirchenleitung auf absolute Anonymität angewiesen. Zu viele schon haben ihren Dienst aufgeben müssen, weil sie sich geoutet haben, während andere – darunter sicher auch Bischöfe und Kardinäle –, die ihre Sexualität verheimlichen und verborgen ausleben, unbehelligt bleiben, ja möglicherweise sogar einen Priester suspendieren, der offen über seine Sexualität spricht. Durch die klare Abweisung schwuler Seelsorger werden viele kirchliche Mitarbeiter zu einem Doppelleben gezwungen, weil sie ihre Arbeit, die sie lieben, nicht aufgeben wollen, aber auch weil sie einen Skandal vermeiden wollen und sich vor der Ungewissheit einer so herausgeforderten Zukunft fürchten. Die Kontaktaufnahme mit unserem Verein ist für viele ein erster Schritt, sich überhaupt mit dem Thema der eigenen Homosexualität zu beschäftigen und auch zu hören, wie andere schwule Seelsorger mit der Tatsache umgehen, dass sie von der Institution abgelehnt werden, für welche sie arbeiten und leben. Nach vielleicht Jahren des Schweigens, der Verdrängung, der Angst, des eigenen Schuldgefühls und des Hin- und Hergerissenseins zwischen dem moralischen Anspruch der Kirche einerseits und dem eigenen Gewissen und den ureigensten Gefühlen andererseits, wirkt es als enorme Befreiung – oder, theologisch formuliert, es wird zu einem Exodus-Erlebnis –, wenn schwule Seelsorger einander erzählen können, wer sie wirklich sind als Mensch mit Leib und Seele, ohne Lügen, ohne Zensur. Aus der Erkenntnis, nicht allein zu sein, entsteht eine Kraft, die weiterwächst und dazu drängt, aktiv gegen Doppelmoral und Heimlichtuerei, gegen Unterdrückung und Pönalisierung durch die Gesellschaft und vor allem die Kirchen entgegenzutreten.

Aufmerksam machen

Ein wichtiges Anliegen ist es uns, die kirchliche und gesellschaftliche Öffentlichkeit auf die Existenz schwuler Seelsorger aufmerksam zu machen. Und davon gibt es viele. Während meines Theologiestudiums waren 40–50% der männlichen Studierenden schwul, davon hatte etwa die Hälfte sexuellen Kontakt zu Männern. 1979 veröffentlichte der Theologe und Psychotherapeut Wunibald Müller eine empirische Untersuchung, die zum Ergebnis kommt, dass etwa

jeder fünfte katholische Priester gleichgeschlechtlich veranlagt ist. Nach seiner Erfahrung – er leitet in Deutschland ein Heim für psychisch erschöpfte Kleriker – nimmt der Anteil schwuler Priester und Ordensleute kontinuierlich zu.⁴ Der Trierer Pastoralpsychologe Alwin Hammers geht sogar davon aus, dass etwa 25% aller Priester schwul sind.⁵ Ganz anders sieht es der Freiburger Erzbischof und stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Dr. Oskar Saier, der in einem Interview von einer «verschwindend geringe(n) Zahl von Einzelfällen»⁶ spricht. Eine typische Aussage eines Kirchenleiters, der Augen und Ohren schliesst, um ja nicht schlafende Hunde aufzuwecken. Vielleicht weiss er tatsächlich nicht, wie verbreitet Homosexualität unter den Klerikern ist, denn es ist ja nur verständlich, dass schwule Priester sich nicht bei ihren Bischöfen melden, solange sie mit Arbeitsverlust rechnen müssen.

**Schwulsein gehört ganz einfach zur
«Condition humaine»**

Wie viel meines Schwulseins genetisch bedingt, aus einer «problematischen» Elternkonstellation oder in frühester Kindheit durch psychosoziale Faktoren «erworben» wurde, hat für mich heute keine grosse Bedeutung mehr. Ich fühle mich wohl, so wie ich bin. Irgendwie bin ich stolz darauf, mich als der behauptet zu haben, der ich bin, nämlich ein schwuler Mann. Und Schwulsein – das erkennt man oft – umfasst zahlreiche andere Aspekte als nur den der sexuellen Lust, die eben auf das gleiche Geschlecht ausgerichtet ist. Wie bei anderen Menschen ist auch bei uns die Sexualität nur ein Bereich des Lebens. Wenn ich aber beschreiben soll, wie sich das spezifisch Schwule äussert, wird es schwierig: Sicher wird der Schwule durch seinen oft schwierigen Weg bis zu seinem Coming-out grossherziger und toleranter, vielleicht auch sanftmütiger. Zudem sind Schwule hilfsbereit und gute Gesprächspartner. Oft wählen sie Berufe in sozialen, pädagogischen oder heilenden Bereichen. Sie haben ein Faible für die Kunst und ein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden. Mit Frauen verbindet sie oft eine tiefe Freundschaft von einer Art, wie sie nur zwischen einer Frau und einem schwulen Mann möglich ist. Eine Ursache, die man immer wieder zu hören bekommt, möchte ich allerdings entschieden verneinen, nämlich die Verführungsthese. Niemals kann ein Mensch zur Homosexualität «verführt» werden, genauso wie ein Schwuler niemals zur Heterosexualität «verführt» werden kann. Obwohl die Homosexualität zum Gegenstand unterschiedlicher wissenschaftlicher Untersuchungen geworden ist, gibt es bis heute keine allgemein akzeptierte Erklärung ihrer Entstehungsbedingungen. Verschiedene empirische Untersuchungen deuten darauf hin, dass es keine monokausale Theorie für die Entstehung von Homo-

⁴ Vgl. «Angst vor den Schwulen. Homosexualität unter katholischen Klerikern», in: Spiegel-Archiv 18/97, Seite 128 f.

⁵ Ebd.

⁶ Interview mit Erzbischof Dr. Oskar Saier. SWF 1 – Sonntagmorgen am Sonntag, 19. Januar 1997 – zum Thema «Homosexualität und geistliche Berufe».

sexualität gibt. Sie gehört ganz einfach zur «Condition humaine».

Viel wichtiger als die Frage nach der Entstehung erscheint mir heute, wie ich in der Gesellschaft – und damit auch in der Kirche – die Aufgabe meines Lebens erfüllen kann, nämlich erkennen zu lernen, wer ich bin und wie ich zu meinem wesentlichen Sein hinwachsen und hinreifen kann. Meine schwule Sexualität ist ein Wesensmerkmal meiner Persönlichkeit. Sie zu ignorieren und zu unterdrücken hiesse, mein Menschsein mit der Leiblichkeit nicht ernst zu nehmen. Nur die eigene Annahme führt in die Zukunft, und diese wiederum ist Voraussetzung dafür, dass ich auch andere Menschen in ihrem Anderssein akzeptieren kann.

Gegen Gottes Schöpfungsordnung?

Homophobe Menschen argumentieren gerne mit der Bibel, wenn es darum geht, Gründe für ihre Abneigung zu finden, dies einerseits zu Recht, denn in der Bibel finden sich einige Aussagen, welche die Homosexualität verurteilen, andererseits zu Unrecht, weil diese Menschen die Kontextualität dieser Texte vergessen und sich sträuben, Erkenntnisse der Bibelforschung zu akzeptieren. Können wir wirklich aus der Bibel herauslesen, dass die Homosexualität ein Greuel in Gottes Augen ist?

Bevor wir auf einige Bibelstellen eingehen, die von Homosexualität sprechen, müssen wir einige propädeutische Gedanken angehen: Die Bibel entstand in einer orientalischen Kultur, die vor 2000–3000 Jahren existierte, und für Menschen, die damals lebten. Zahlreiche Fragen und Probleme, die uns heute beschäftigen, waren für die Menschen damals undenkbar und unvorstellbar. Errungenschaften der Technik (und die daraus entstandenen Probleme) sowie auch wissenschaftliche Erkenntnisse der vergangenen Jahrhunderte, in unserem Zusammenhang besonders erwähnenswert die Forschungen im Bereich der Psychologie, Humanbiologie und Genetik, fehlten den Verfassern der Bibel gänzlich. Die Menschen damals waren eingegliedert in ein patriarchalisches System, in welchem Nachkommenschaft (vor allem männliche) einerseits Existenzabsicherung war, andererseits für Frau und Mann ganz einfach zur Lebensaufgabe gehörte. Kinderlosigkeit wurde als Strafe Gottes gedeutet und hatte gesellschaftliche Ausgrenzung zur Folge.

Befund Altes Testament

In Gen 19 wird die berühmte Sodom-und-Gomorra-Geschichte erzählt. Das eigentliche Thema ist hier nicht Homosexualität, sondern das Gastrecht. Im Hause Lots sind zwei Engel zu Gast. Einige Einwohner von Sodom treten vor die Haustür und fordern Lot auf, die Gäste herauszugeben. Die Absicht ist klar, sie sollen vergewaltigt werden. Lot ist aufgrund des Gastrechtes verpflichtet, seinen Gästen Schutz zu

gewähren, deshalb bietet er den Raufbolden seine zwei jungfräulichen Töchter an. Nur dank göttlicher Hilfe entkommen die Gäste und Lots Familie den Sodomitern.

Sehr ähnlich ist die Erzählung in Ri 19. Auch hier wird das Gastrecht thematisiert. Ein Mann und seine Nebenfrau sind Gäste eines alten Mannes. Wieder kommen die Einwohner der Stadt und fordern vom Gastgeber, ihnen den Mann zu übergeben, um ihn zu vergewaltigen. Um das Gastrecht nicht zu verletzen, werden den Männern die eigene jungfräuliche Tochter und die Nebenfrau des Gastes (für welche das Gastrecht keine Geltung hat!) angeboten. Es kommt zur Massenvergewaltigung an der Nebenfrau des Gastes. Im Morgengrauen kommt die Frau zurück und bricht vor der Haustür zusammen. Niemand holt sie herein, niemand kümmert sich um sie...

In beiden Fällen wird zwar die Vergewaltigung als Schandtat bezeichnet, aber die eigentliche Moral der Geschichte ist nicht die Verurteilung von Homosexualität, sondern gefordert wird die strikte Einhaltung des Gastrechtes, koste es, was es wolle.

In Lev 28,22 wird Homosexualität als Greuel bezeichnet, ebenso in Lev 20,13, wo zudem die Todesstrafe gefordert wird. Wenn man die oben dargelegten Kultur- und Wissensunterschiede bedenkt, wird klar, dass diese beiden Stellen keine Grundlage mehr sein dürfen für eine Beurteilung der Homosexualität. (Und wer noch immer seine Zweifel hat, lese das gesamte «Heiligkeitsgesetz» in Lev 17–26 durch und fordere wenn schon dessen gesamte Einhaltung.)

Eine ganz andere Sichtweise von Homosexualität vermittelt die Erzählung der Beziehung zwischen dem jungen David und Jonatan. In der Totenklage (2 Sam 1,26) singt David: «Weh ist mir um dich, mein Bruder Jonatan. /Du warst mir sehr lieb. /Wunderbarer war deine Liebe für mich / als die Liebe der Frauen.» Hier handelt es sich übrigens um die einzige Stelle in der Bibel, die von einer Liebesbeziehung zwischen zwei Männern spricht.

Befund Neues Testament

Paulus äussert sich an verschiedenen Stellen zur Homosexualität. Sein Urteil ist einfach und klar: Homosexualität darf nicht sein; sie verstösst gegen Gottes Gebot. Was versteht Paulus aber unter Homosexualität? In 1 Kor 6,9 und 1 Tim 1,9f. spricht er von Knabenschändern, Lustknaben und «Unzucht» (ohne diesen Begriff zu definieren, was der Kirche seit je die Möglichkeit gab, all das dort hinein zu packen, was ihr dienlich war).

In 1 Röm 1,23 ff. wird polemisiert gegen Völker, die sich der Kultprostitution hingeben. Heterosexuelle Frauen und Männer verkehren in sexuellen Ritualen mit dem eigenen Geschlecht. Paulus bezeichnet dieses Tun als «Verirrung».

Paulus setzt Homosexualität gleich mit Knabenschändung und pseudoreligiösen Kultpraktiken. Eine naturgegebene Veranlagung zur Homosexualität gibt es für ihn nicht, auch eine personale, auf Liebe begründete Beziehung zwischen zwei Männern ist für ihn unvorstellbar. Zu einer Liebesbeziehung zwischen Männern oder Frauen nimmt Paulus keine Stellung, er verurteilt Knabenschändung und Kultprostitution. Seine Aussagen auf eine heutige Beurteilung zu übertragen heisst, den kulturellen und historischen Hintergrund dieser Aussagen nicht zu beachten. Ähnlich sind die Stellen in 1 Kor 11,13 und 1 Kor 14,34 zu werten, die von den Frauen eine Kopfverhüllung und absolutes Redeverbot in Gottesdiensten fordern.

Und Jesus?

Von ihm gibt es überhaupt keine Aussage zur Homosexualität. Aber: Das Herzstück der Lehre Jesu ist die Botschaft vom Reich Gottes. In der Bergpredigt entfaltet er, wer ins Reich Gottes Einlass finden wird und er zählt auf, welche Verhaltensweisen weggeführt vom Reich Gottes. Da lesen wir unter anderem vom Nichtschwören und vom Gebot der Gewaltlosigkeit. Diese Forderungen sind so deutlich und sonnenklar. Allerdings hat sich die Kirche an dieses von Jesus ausgesprochene und vorgelebte Gebot selber nie gehalten. Hier waren die Kirchenmänner listig genug, mit den fünf «Bedingungen für einen gerechten Krieg» (Thomas von Aquin) eine Ausnahmeregelung zu finden, um Gewalt «gerecht» anzuwenden. Inquisition, Zwangstaufen, Religionskriege usw. scheinen diesem Gebot nicht widersprochen zu haben.

Unglaublich hartnäckig und menschenfeindlich hingegen sind die kirchlichen Forderungen im Bereich der Sexualität. Zwangsläufig muss man sich fragen, wieso die Gewaltlosigkeit von der Kirche nie eingefordert wurde, bei der Sexualität aber eine unverständliche, unerbittlich rigorose Haltung aufrecht erhalten wird. Das Schlüsselwort kann nur «Macht» heissen. Die Kirchenleiter haben sich wohl gehütet, Kriege und Gewalt als absolut nicht vereinbar mit der Botschaft Christi anzuprangern, denn Gewalttaten nutzte die Kirche allzu oft selber in der ebenso langen wie leidvollen Geschichte der vergangenen 2000 Jahre, um ihre Macht zu erhalten oder auszudehnen. Um Macht geht es auch in den kirchlichen Forderungen im Bereich der Sexualität. Denn diese sollen beim Menschen ein Gefühl der Sündigkeit hervorrufen, um ihn erlösungsbedürftig in die Arme der Kirche zu zwingen. Nur verkennen die Kirchenherren, dass junge Menschen jegliche kirchliche Indoktrination ablehnen, erstens einmal, weil sie als mündige Menschen immer mehr lernen das zu tun, was sie mit ihrem Gewissen vereinbaren können, und zweitens, weil sie die Doppelmoral der Kirche längst schon entlarvt haben.

Jesus selber sagt nichts über die Homosexualität. Wäre sie ihm ein Greuel und wäre homosexuelles Verhalten ein Hindernis auf dem Weg ins Reich Gottes, gäbe es eine konkrete Aussage darüber. Dürfen wir aufgrund der Lehre und des Lebens Jesu nicht viel eher davon ausgehen, dass ihm keine Form von Zuneigung, Liebe, Verantwortungsgefühl und Partnerschaft «sündig» erscheint, wenn sie aus dem Herzen kommt, egal, ob diese Liebe zwischen Mann-Frau oder zwei Menschen des gleichen Geschlechts besteht?

Stellungnahmen des katholischen Lehramtes

Die erste Verlautbarung, die sich ausschliesslich mit der Homosexualität beschäftigt, erschien 1986. Dieses «Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen» erklärt unmissverständlich: «Einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft moralisch gut sein. Deshalb handelt eine Person, die sich homosexuell verhält, unmoralisch.»⁷ Das Dokument unterscheidet zwischen «Neigung» und «Verhalten». Während der Neigung zur Homosexualität eine gewisse Entschuldigung entgegengebracht wird, weil Neigungen grundsätzlich nicht sündhaft sein können, wird die Handlung klar als Sünde bezeichnet⁸. Schwule und Lesben sind von der Kirche zur Keuschheit verurteilt. Eine präpotente Anmassung ist die Aussage: «Wie es bei jeder moralischen Unordnung der Fall ist, so verhindert homosexuelles Tun die eigene Erfüllung und das eigene Glück, weil es der schöpferischen Weisheit Gottes entgegensteht.»⁹ Natürlich stimmt es, ich finde nicht die ganze Erfüllung und das ganze Glück in meiner schwulen Partnerschaft; betrachtet man aber die Scheidungsraten, wird deutlich, dass die heterosexuelle Ehe ebenso keine Garantie für Erfüllung und Glück ist. Auch wenn meine Beziehung nicht nur aus Glück und Erfüllung besteht, so fühle ich mich in meiner Haut und in der Beziehung zu dem Mann, den ich liebe, sehr wohl.

Im 1993 erschienenen «Weltkatechismus» wird unter den Passagen Nrn. 2357–2359 inhaltlich zusammengefasst, was schon in früheren Schreiben erklärt wurde. Schlecht sind homosexuelle Handlungen, weil sie «gegen das natürliche Gesetz» verstossen und die «Weitergabe des Lebens beim Geschlechtsakt ausgeschlossen» wird. Deshalb sind sie «in keinem Fall zu billigen». Die Kirche beharrt darauf, der Sexualität nur dann Geltung und moralische Akzeptanz zu geben, wenn sie innerhalb der Ehe geschieht und offen für die Nachkommenschaft ist. Immerhin findet sich im Weltkatechismus auch noch eine sinnvolle Aussage über den Umgang mit Schwulen und Lesben, nämlich: «Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen.»¹⁰ Nur, welche Relevanz

⁷ Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen vom 30. Oktober 1986, Abschnitt 7.

⁸ In der «Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik» vom 29. 12. 1975 wird davor gewarnt, die «Neigung» der Homosexuellen als «natürlich» zu beurteilen, wenn daraus eine Rechtfertigung erfolgt für homosexuelle Lebensgemeinschaften. Vgl. Abschnitt 2.

⁹ Ebd.

¹⁰ Katechismus der Katholischen Kirche («Weltkatechismus»), München 1993, Nr. 2358.

hat ein solch einzelner Satz nebst allen anderen verurteilenden Äusserungen, wenn zudem die Interpretation, was als ungerechte Zurückweisung zu gelten hat und was nicht, von der Purpur tragenden Kurie bestimmt wird?

Alle diese Verlautbarungen des katholischen Lehramtes¹¹ sind für lesbische und schwule Menschen, die kirchliche Aussagen überhaupt noch aufnehmen, nicht nur tief verletzend, sondern durch Urteile, die ihnen eine Minderwertigkeit attestieren oder den Makel der Sünde aufdrücken, diskriminierend. Schwule und Lesben haben die Wahl zwischen drei Möglichkeiten: Erstens sie verdrängen ihre Sexualität und damit einen Teil ihres Menschseins. Sicher kein Weg zu Glück und Erfüllung. Bedenkt man, welch lebensbejahende Kraft der Sexualität erwächst, kann die Negation der eigenen Triebdynamik nur zu Depressionen führen. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, sich mit einem Doppelleben und Heimlichkeit abzufinden, oder, dritte Möglichkeit, sich endgültig von der Kirche zu verabschieden.

Homosexualität ist ein Wert

In der Gesellschaft finden lesbische Frauen und schwule Männer immer stärkere Akzeptanz¹², und junge Menschen wachsen mit dem Wissen heran, dass menschliche Liebe und Sexualität verschiedene Ausprägungen kennt. Eine Beziehung wird nicht mehr daran gemessen, ob sie durch eine juristische Form oder sakramentale Handlung abgesegnet ist, sondern daran, welche Rolle Werte wie Liebe, Partnerschaftlichkeit, Freiwilligkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindlichkeit und Dauerhaftigkeit spielen, unabhängig davon, ob es eine schwule, lesbische oder heterosexuelle Beziehung ist. Lesben und Schwule wünschen sich eine Gesellschaft und eine Kirche, die sie nicht nur aus einer scheinbar toleranten Haltung existieren lässt, sondern Menschen, die die Liebe zwischen zwei Frauen oder Männern als gleichwertige Möglichkeit akzeptieren lernen. So fordert es auch der Theologe Christian Käufel: «Homosexuelle Beziehung muss... nicht erst gesondert begründet und gestattet werden, sondern sie *ist* aufgrund des Menschseins Homosexueller ein Wert. Von daher bedarf es nicht einer Bewertung des Phänomens an sich – wie es auch keine Bewertung der heterosexuellen Beziehung an sich gibt –, sondern der Frage nach der konkreten bzw. nicht vorhandenen Beziehung.»¹³

So verdächtig eifrig und defensiv, wie sich die Kirchenleitung an der traditionellen Sexualethik festklammert, darf man wohl nicht einmal einen Ansatz einer Richtungsänderung erwarten. Die Veränderung wird von unten beginnen – das heisst, sie hat bereits begonnen – und wird, wenn auch sehr langsam, doch stetig weiterschreiten. Frauen und Männer in den Pfarreien wehren sich immer mehr gegen unmenschliche, anachronistische Forderungen der Kirche, in-

dem sie sie gar nicht mehr beachten. So habe ich es auch in meiner Pfarrei erfahren. Evangelikale Kreise haben meine Entlassung als Jugendarbeiter gefordert, weil sie mir eine Vorbildfunktion absprechen und in mir eine Gefahr für die Jugendlichen sehen¹⁴. Nur Dank grosser Unterstützung durch den Pfarreirat und die Kirchenvorsteherschaft habe ich diesem Druck standhalten können. Mein Lebenspartner und ich finden in unserer Pfarrei (und im Kleinstadtleben) Akzeptanz und Anerkennung.

Desiderate an die Kirche

Trotz einer gewissen Skepsis, ob es in sichtbarer Zukunft eine Veränderung geben wird, möchte ich abschliessend einige Wünsche an die Kirchenleitung anbringen, die es vielleicht eines Tages ermöglichen, ehrlich und ernsthaft miteinander ins Gespräch zu kommen:

1. Die Kirchenleitungen müssen die Homosexualität ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter thematisieren.

2. Die Kirchenleitungen müssen wahrnehmen, dass die Anzahl schwuler Männer im kirchlichen Dienst sehr gross ist. (Über lesbische Frauen im kirchlichen Dienst kann ich keine Angaben machen.)

3. Die Theologie muss die Ergebnisse der Humanwissenschaften rezipieren.

4. Die biblischen Aussagen zur Homosexualität dürfen nicht mehr durch eine biblizistisch-fundamentalistische Exegese beurteilt werden; Anwendung müssen die historisch-kritische Methode und die Hermeneutik finden.

5. In der Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes» hat das Zweite Vatikanische Konzil die «Würde des sittlichen Gewissens»¹⁵ gepriesen. Das Gewissen wird bezeichnet als die «verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen». Sehr interessant ist die Aussage von der «Treue zum Gewissen» bezüglich der «wahrheitsgemässe(n) Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der Einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen».¹⁶ Leider ist dies bis heute eine Aussage ohne Relevanz geblieben. Noch immer werde ich nicht als mündiger Christ wahrgenommen, der mittels seines Gewissens selbst bestimmen kann, welche Lebensform er sittlich verantworten kann.

6. Die Sexualität gehört wesentlich zu unserem Menschsein. Ihr haftet nichts Sündhaftes an, im Gegenteil, sie ist ein Geschenk Gottes. Homosexualität ist weder Krankheit noch Verbrechen, vielmehr ist sie eine Möglichkeit, wie sich Liebe und Sexualität konkret gestalten.

Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen (Weisheit 11,24).

Gianfranco Christen

KIRCHLICHE
BERUFE

¹¹ Eine gute Zusammenstellung aller kirchlichen Dokumente zur Homosexualitäts-Debatte findet sich in: Jens Weizer, Vom andern Ufer. Schwule fordern Heimat in der Kirche, Düsseldorf 1995.

¹² So sprachen sich in einer repräsentativen Umfrage des Forschungsinstitutes Link, die vor kurzem durchgeführt wurde, 68% der Befragten für eine registrierte Partnerschaft aus. Vgl. Bernhard Bircher, Kühlschranksfamilien, in: Die Weltwoche, Nr. 38 vom 23.9.1999.

¹³ Christian Käufel, in: «Werkstatt Schwule Theologie», 4. Jahrgang, 4/97, Seite 197.

¹⁴ Wann hören die Menschen endlich auf, Homosexualität mit Pädophilie zu verwechseln, die es bei Heterosexuellen genauso gibt!

¹⁵ Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et Spes», Nr. 16. Zitiert aus: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Feiburg i. Br. 1979.

¹⁶ Ebd.

RECHT UND THEOLOGIE

Thomas von Aquin am Schnittpunkt von Recht und Theologie. Die Bedeutung der Thomas-Renaissance für die Moderne»: Zu dieser Thematik sprach an der Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern Kurt Seelmann, Ordinarius für Strafrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Basel und, wie Dekan Adrian Loretan in seiner Begrüssung herausstellte, ein durch Veröffentlichungen ausgewiesener Kenner der europäischen Rechtsgeschichte und der spanischen Spätscholastik. Die Thomas-Renaissance ist nämlich das neue und verstärkte Interesse an Thomas und seiner Rechtslehre im 16. Jahrhundert, die über die Spätscholastik im 17. Jahrhundert die modernen Vernunftrechtssysteme mit grundgelegt hat.

Ausgelöst wurde die Thomas-Renaissance in Paris durch den Lehrbuchwechsel von den «Sentenzen» des Petrus Lombardus zur «Summa Theologiae» des Thomas von Aquin. Nötig geworden war dieser Wechsel, weil im 16. Jahrhundert neue ethische und rechtliche Probleme zu lösen waren. Die theoretische Nähe von Thomas zu Aristoteles mit dem Ideenrealismus dürfte vernunftorientierte Lösungen ethischer Probleme versprochen haben. Zudem dürften die Differenzierungsbedürfnisse des «forum internum» die hergebrachten Beichtsummen obsolet gemacht haben. Andererseits waren die neuen Probleme – Begegnung mit neu entdeckten Kulturen, Konfessionsstreit, postfeudaler wirtschaftlicher Umbruch – nicht nur moraltheologische, sondern ebenso juristische Probleme.

Diese Verschränkung von Recht und Theologie ist indes älter als die Thomas-Renaissance, älter auch als Thomas selber. Die westliche Christenheit – nicht aber die östliche – hat bereits im 11. und 12. Jahrhundert eine Juridifizierung (Verrechtlichung) ihrer Theologie erlebt. Die Gregorianischen Reformen – die Durchsetzung des päpstlichen Primats gegenüber den Ortskirchen und im Sinne einer Machtteilung auch gegenüber dem Kaisertum – hatten die Westkirche verwaltungsorganisatorisch juridifiziert. Die Kirche als nun eigenständiger Machtfaktor brauchte juristisch geschulte Verwaltungsfachleute. Im Zusammenhang dieser kirchenpolitischen und kirchenadministrativen Zentralisierungstendenzen – der «päpstlichen Revolution» (Harold Berman) – kam es in Bologna zu einer Renaissance des Römischen Rechts und zur Systematisierung des Kirchenrechts. Juristisch-organisatorisches Können brauchte es ferner für die «ein Massenphänomen» gewordene Beichte. Die Moraltheologie wurde deshalb durch juristische Zurechnungslehren inhaltlich verrechtlicht.

Im 13. Jahrhundert stand dann Thomas in dieser Tradition der Juridifizierung der Theologie

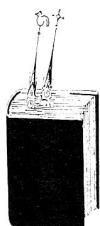
und entwickelte in der Konsequenz dieser Tradition eine philosophische Naturrechtslehre. Als wichtigste Merkmale dieser Lehre nannte Prof. Seelmann: Thomas trennt erstens *iustitia* von *caritas* und ermöglicht so die Berechenbarkeit obrigkeitlicher Macht; er befreit zweitens staatliche Herrschaft vom Makel des Sündenfalls, so dass das Recht nicht länger «*sub specie naturae corruptae*», sondern als an sich als nötig und sinnvoll verstanden wird, und drittens kämpft er für eine profane Vernunft, die allen Menschen unmittelbar einleuchtend ist. Thomas macht das Naturrecht so nicht von einem göttlich Willen abhängig, erliegt in der Regel aber auch nicht der gegenteiligen Naturteleologie.

Als ebenso wichtig wie die Begründung einer rationalen Naturrechtslehre hält Prof. Seelmann die erst von Thomas vorgenommene Freisetzung positiver Gesetzgebung; er gesteht dem Menschen ausdrücklich die Gesetzgebungskompetenz zu, was sich bis in die Sprache hinein ablesen lässt.

Wirkungsgeschichtlich mächtig wurde Thomas dann im 16. Jahrhundert. Die Spätscholastik war indes nicht ausschliesslich von ideenrealistischem Gedankengut geprägt, die Traditionslinie des Scotistischen Voluntarismus war auch noch lebendig (Dun Scotus Grundgedanke: Gott hätte, wenn er gewollt hätte, die Welt ganz anders ordnen können). Von den Quellen her interpretierte Prof. Seelmann das Rechtsverständnis der Spätscholastik als «eine durchaus originelle und innovative Kombination von Vernunftoptimismus und Scotistischer Normativität». Der Scotistische Gedanke des Spätmittelalters, dass Normen ein Produkt des Willens sind, finde sich ansatzweise bereits bei Thomas – so wie ein Syntheseversuch zum ersten Mal im 15. Jahrhundert bei Nikolaus von Kues sichtbar werde, Elemente einer Synthese aus Vernunftorientierung und Systematisierung über Willenskriterien aber schon bei Thomas angelegt seien. Diese Kombination mache Recht nach normativen Kriterien systematisierbar und schaffe die Voraussetzungen für Gesellschaftsvertragslehren ebenso wie für die Tradition der Menschenrechte und für moderne, über subjektive Rechte gegliederte Rechtsordnungen. So sei nicht nur die westliche Theologie aus dem Geist der Jurisprudenz entstanden, sondern auch die moderne Jurisprudenz aus dem Geist der Theologie.

Recht und Theologie – die Universität der Zukunft werde solche Schnittstellen noch weit aufmerksamer erfassen müssen. Ob die Universitäre Hochschule Luzern zu ihrer Theologischen Fakultät bald auch eine Juristische Fakultät erhalten wird, entscheidet das Luzerner Volk noch dieses Jahr.

Rolf Weibel



Der Herder-Verlag legt ein neues Kommentarwerk vor, für das international bekannte Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler zur Mitarbeit gewonnen werden konnten. Das neue Kommentarwerk mit der Abkürzung HthKAT («Herders theologischer Kommentar zum Alten Testament») geht in der aktuellen Kommentarlandschaft neue, eigene Wege. Als erster Band soll hier der Band von Rainer Kessler vorgestellt werden, der Micha gewidmet ist. Gerade weil der Aufbau des Michabuches recht kompliziert ist, will es Rainer Kessler als Herzstück des Zwölfprophetenbuches in seiner Ganzheit erfassen. Er geht von der Endgestalt aus und versucht, die Beziehungen der einzelnen Teile des Buches wie auch die Einheit des Überlieferungsvorganges in seiner sozialen Verwurzelung und Zielsetzung nachzuzeichnen.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Grosser ökumenischer Kommentar

Stephan Bieri

Der Schwerpunkt dieses neuen, wahrscheinlich 54 Bände umfassenden Kommentarwerkes, an dem jüdische, katholische und evangelische Autorinnen und Autoren beteiligt sind, ist nicht die historisch-kritische Analyse und Einzelsemantik, sondern die Herausarbeitung der Makrostrukturen des Endtextes und dessen theologische Interpretation. Der Prozess der theologischen Überlieferung wird nicht ausgeklammert, sondern interpretatorisch fruchtbar gemacht («diachron reflektierte Synchronie»).

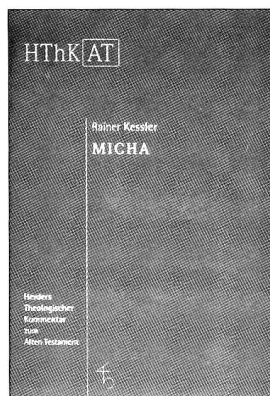
Das Werk ist wissenschaftlich aufgebaut, verfügt aber nicht über jenen enzyklopädischen Standard, wie wir ihn beispielsweise vom «Biblischem Kommentar» her kennen. So werden die theologischen Einzeldiskussionen nur dann geführt, wenn dies für die Interpretation entscheidend ist. Die Hinweise auf die Fachliteratur werden in die Kommentierung eingebunden. Das Kommentarwerk nimmt auch die jüdische Auslegungstradition auf. Dies entspricht der in den letzten Jahren gewonnenen Einsicht, dass das Erste Testament das authentische Buch der Juden, gleichzeitig aber auch ein unverzichtbarer Teil der christlichen Bibel ist. Dabei kann bei der Auslegung von Einzeltexten nicht in einem christologischen oder paränetischen Vorblick auf das Neue Testament verfahren werden. Es geht vielmehr darum, die Hebräische Bibel als Heilige Schrift Israels ernst zu nehmen. Die Anmerkungen sind auf ein Minimum reduziert worden, entsprechend hat der Kommentar einen Umfang, der auch für den Praktiker zu bewältigen ist.

Von der Gattung der Kommentare her sind folgende Bauelemente vorgegeben: allgemeines Literaturverzeichnis; Einleitung; geglie-

derte Auslegung mit Hinweisen auf spezielle Literatur (Bibeltextr in neuer Übersetzung, Analyse, Auslegung, Rezeptionsgeschichte); eingeschobene Exkurse; Register.

Der hier anzuzeigende Band hat die Schrift des Propheten Micha aus Moreschet zum Inhalt. Seine geistige Heimat in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christus finden wir bei der Sozialkritik von Hosea und Amos. Der Text übte aber auch eine Ausstrahlung bis ans Ende des Zwölfprophetenbuches aus. Insofern spiegelt das Buch die Turbulenzen mehrerer Jahrhunderte. Nur zu einem geringen Teil finden sich authentische Worte des Propheten, der während der neuassyrischen Zeit auf die Vorzeichen der kommenden Katastrophe aufmerksam machte. Das Buch enthält in seiner Endgestalt auch Sprüche aus neubabylonischer Zeit und aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Exil. Der Spannungsbogen reicht von pointierten sozialkritischen Passagen (man nennt Micha auch den «Amos des Südreichs») über die bekannte Weissagung von der Völkerwallfahrt zum Zion bis hin zu der in der Politik nicht selten zitierten Wendung «Schwerter zu Pflugscharen».

Die Auslegung des Marburger Alttestamentlers Rainer Kessler zielt nicht darauf ab, die Summe der Michaforschung zu referieren, vielmehr wird danach gefragt, wo der prophetische Text uns in seiner Mahnung und Weisung etwas bedeutet: so schliesst jede Auslegung einer Textstelle mit dem Abschnitt «Bedeutung». Dabei kann es um das Ganze der Michaschrift gehen, um die Rezeptionsgeschichte oder um die Aktualität. Die Bemerkungen zum Text (nicht als hypothetischer Urtext) fallen als Erläuterungen jeweils knapp aus. Eingeschobene Exkurse nehmen schwerpunktmässig interessante Themen auf. Die Typographie und der Satzspiegel zeichnen für die Leserfreundlichkeit des Bandes. Wo es angezeigt erscheint, wird den hebräischen Wörtern die deutsche Bedeutung beigegeben. ■



Rainer Kessler: Micha, Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Herder-Verlag, Freiburg i.B. 1999, 320 Seiten, Fr. 84.-.

Stephan Bieri ist reformierter Pfarrer in Lützelflüh.

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Einführungskurse für Kommunion-spenderrinnen und -spender

Zürich, Centrum 66, Samstag, 4. März, 13.15–17.30 Uhr.

Zug, Pfarreiheim Gut Hirt, Samstag, 24. Juni, 13.15–17.30 Uhr.

Zürich, Centrum 66, Samstag, 23. September, 13.15–17.30 Uhr.

Anmeldungen bitte bis jeweils eine Woche vor dem Kursdatum an: Liturgisches Institut, Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich, Telefon 01-451 04 87.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden

Dr. Josef Sievi, emeritierter Professor

Der Verstorbene wurde am 14. März 1925 in Bonaduz (GR) geboren und am 1. Juli 1951 in Chur zum Priester geweiht. Von 1952–1956 wirkte er als Vikar in der Pfarrei Herz Jesu, Zürich-Wiedikon, und von 1956–1957 als Sekundarlehrer an der katholischen Schule Davos. Weitere Studien an der Ecole Biblique in Jerusalem sowie an der Dominikaneruniversität Angelicum in Rom schloss er 1958 mit dem theologischen und dem biblischen Lizentiat ab. Zum Doktor der Theologie promovierte er 1963 ebenfalls in Rom. Zwischen 1959 und 1968 war er als Religionslehrer an der Bündner Kantonsschule in Chur tätig und ab 1959 bis 1990 lehrte er als Professor für alttestamentliche Exegese, biblische Einleitung und Hebräisch an der Theologischen Hochschule Chur. Seinen Ruhestand verbrachte er in Chur, wo er am 14. Januar 2000 ganz plötzlich verstarb. Bestattet wurde er am 18. Januar 2000 in seiner Heimatgemeinde Bonaduz.

Ernennung

Bischof Amédée Grab ernannte: *Jost Frei*, Pfarrer der Pfarrei Schwendi (OW), zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarrei Kägiswil (OW).

BISTUM SITTEN

Im Herrn verschieden

Joseph Séverin, Alt-Pfarrer

Am 12. Januar 2000 verstarb im Spital in Sitten Alt-Pfarrer Joseph Séverin von Erde. Der Verstorbene wurde am 14. Juli 1920 in Erde geboren. Nach dem Gymnasium und den theologischen Studien im Priesterseminar wurde er am 23. Juni 1946 zum Priester geweiht. Er verbrachte dann noch ein Jahr im Seminar, wie es in der damaligen Zeit des

Übergangs üblich war, und wurde 1947 zum Pfarrverweser von Isérables ernannt. Nach 5 Jahren schon wechselte er in die weit verstreute Pfarrei Ayent, der er als Pfarrer bis 1991 vorstand. Aus gesundheitlichen Gründen zog er sich in sein Heimatdorf Erde in den Ruhestand zurück.

Die so lange Zeit der Seelsorge in der gleichen Pfarrei ist Zeichen seiner priesterlichen Treue und seines Eifers im Dienste der ihm anvertrauten Menschen. Er lehrte sie mit seiner Verkündigung, er heiligte sie in der Spendung der Sakramente und führte sie in allen Dingen des pfarreilichen Lebens.

Die Beerdigung fand statt am 15. Januar 2000 in der Pfarrei Erde. Der Herr schenke ihm ewige Freude und Frieden!

Bischöfliche Kanzlei

Bischöfliche Dienste im Jahr 2000

Januar

29. Vétroz F GV B. Broccard

Februar

12. Venthône PB F Mgr. N. Brunner

13. St-Maurice-de-Lauges PB F Mgr. N. Brunner

19. Chermignon PB F Mgr. N. Brunner

20. Montana-Village PB F Mgr. N. Brunner

Fully – Bovernier F GV B. Broccard

26. Charrat F GV R. Mayoraz

Martigny F GV B. Broccard

27. Granges F GV R. Mayoraz

Martigny F GV B. Broccard

März

11. Montana-Station PB F Mgr. N. Brunner

Herbruggen F GV J. Zimmermann

Ayent F GV B. Broccard

12. Lens PB F Mgr. N. Brunner

St. Niklaus F GV J. Zimmermann

Nendaz – Veysonnaz F GV B. Broccard

18. Siders, Heilig-Geist PB F Mgr. N. Brunner

Isérables F GV B. Broccard

25. Mörel F Mgr. N. Brunner

Eggerberg F GV J. Zimmermann

Grimisuat F GV R. Mayoraz

Grône F GV B. Broccard

26. Ried-Brig – Termen PB F Mgr. N. Brunner

Lalden F GV J. Zimmermann

Savièse F GV R. Mayoraz

St-Léonard F GV B. Broccard

31. Mase PB F Mgr. N. Brunner

April

1. Nax – Vernamiège PB F Mgr. N. Brunner

Törbel F GV J. Zimmermann

Sembrancher – Bourg-St-Pierre – Liddes F GV B. Broccard

Vérossaz C Mgr. J. Roduit

BISTUM ST. GALLEN

Abschied von der Pfarrei Niederwil

Während 15 Jahren betreute Paul Brunschweiler, der seit 1973 Pfarrer in Waldkirch ist, als Pfarradministrator die Pfarrei Niederwil. Von 1986 bis 1996 gehörte zu seinem Aufgabenbereich auch noch die Pfarrei Bernhardzell. Gesundheitliche Gründe zwingen den im 68. Altersjahr stehenden Priester, etwas kürzer zu treten. Am 13. Januar verabschiedete er sich in einem von den Schülerinnen und Schülern mitgestalteten Gottesdienst mit anschliessendem Apéro von der Eusebius-Pfarrei in Niederwil.

Seelsorgeverband Oberbüren-Niederbüren-Niederwil

Der bisherige Seelsorgeverband Oberbüren-Niederbüren ist am 1. Januar 2000 um die Pfarrei Niederwil erweitert worden. Die Seelsorge in diesen drei Pfarreien wird neu von einem vierköpfigen Team wahrgenommen: von *Beat Bühler*, der seit 1995 in Oberbüren als Pastoralassistent tätig ist, und von den drei Pallotinerpatres *Markus Reck*, *Erich Schädler* und *Adrian Willi* (Pfarradministrator), die sich in ein 150-Prozent-Stellenpensum teilen und daneben weiterhin am Gymnasium Friedberg in Gossau unterrichten. Das gemeinsame Pfarreisekretariat, das auch als Anlaufstelle dient, befindet sich in Niederbüren. Am 2., 15. und 16. Januar fanden in den jeweiligen Pfarreien Begrüssungsgottesdienste mit den drei Patres statt.

Geht die Jugend zum Teufel?

Am Mittwoch, 15. März, findet von 16 bis 21 Uhr im Pfarreiheim St. Fiden-St. Gallen das 9. Diözesanforum kirchliche Jugendarbeit statt. Dazu laden Bischof Ivo Furer, Diözesankatechet Philipp Hautle und die Diözesane Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (Daju) alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, Katechetinnen und Katecheten, Kirchenverwaltungsräte und Pfarreiräte ein.

Der Abschied der jungen Menschen von den beiden grossen Kirchen, vom kirchlich verfassten Christentum, vollzieht sich in einer Weise, wie es selbst Pessimisten nicht zu prophezeien gewagt hätten. Vom Verdrussen der Religion bei Jugendlichen ist die Rede gewesen, von fast totaler Distanz wird künftig die Rede sein müssen. Wie soll es weitergehen mit Christentum und Kirche? Was glauben junge Menschen, die an nichts mehr glauben? Wenden sie sich esoterischen Praktiken oder Sekten zu? Gehen sie «zum Teufel»? Auf diese Fragen geht als Referent

2. St-Martin	PB F	Mgr. N. Brunner
Stalden	F	GV J. Zimmermann
Orsières	F	GV B. Broccard
Massongex	F	Mgr. J. Roduit
8. Hérémece	PB F	Mgr. N. Brunner
Täsch	F	GV J. Zimmermann
Vallée d'Illicz	F	GV B. Broccard
Saxon – Saillon	F	Mgr. J. Roduit
9. Vex	PB F	Mgr. N. Brunner
Randa	F	GV J. Zimmermann
Chalais	F	GV B. Broccard
Leytron-Riddes	F	Mgr. J. Roduit
15. Region Siders-Stadt	PB F	Mgr. N. Brunner
16. Region Siders-Stadt	PB F	Mgr. N. Brunner

Mai

6. Ried-Mörel	F	Mgr. N. Brunner
Embd	F	GV J. Zimmermann
7. Betten – Grengiols	F	Mgr. N. Brunner
Staldenried	F	GV J. Zimmermann
Evionnaz-Outre-Rhône	F	Mgr. J. Roduit
13. Naters	F	Mgr. N. Brunner
14. Brig – Glis	F	Mgr. N. Brunner
Vollèges	F	Mgr. J. Roduit
20. Port-Valais	F	GV B. Broccard
21. Zeneggen	F	GV J. Zimmermann
Aigle	F	GV R. Mayoraz
Vouvry – Vionnaz	F	GV B. Broccard
Bagnes	F	Mgr. J. Roduit
27. Region Siders-Stadt	PB F	Mgr. N. Brunner
28. Visp – Zermatt	F	Mgr. N. Brunner
Grächen	F	GV J. Zimmermann
Anniviers	F	GV B. Broccard

Juni

1. Simplon – Gondo	F	Mgr. N. Brunner
3. Biel – Blitzingen – Niederwald – Reckingen	F	Mgr. N. Brunner
4. Münster – Obergesteln	F	Mgr. N. Brunner
Collombey – Muraz	F	GV R. Mayoraz
10. Region Siders-Stadt	PB F	Mgr. N. Brunner
Sitten, St-Theodul	F	GV J. Zimmermann
Monthey – Choëx	F	GV R. Mayoraz
Bramois – Sion, St-Guérin	F	GV B. Broccard
Verbier	C	Mgr. J. Roduit
11. Region Siders-Stadt	PB F	Mgr. N. Brunner
Leukerbad – Inden	F	GV J. Zimmermann
Monthey – Choëx	F	GV R. Mayoraz
Sion, Cathédrale – Sacré Cœur	F	GV B. Broccard
Bex – Lavey	F	Mgr. H. Salina
12. Region Siders Stadt	PB F	Mgr. N. Brunner
24. Fiesch – Lax	F	Mgr. N. Brunner
25. Bellwald – Ernen	F	Mgr. N. Brunner

November

18. Conthey	F	GV B. Broccard
19. Conthey	F	GV B. Broccard
25. Ardon	F	GV B. Broccard
26. Chamoson – St-Pierre-de-Clages	F	GV B. Broccard

F = Firmung PB = Pastoralbesuch

Georg Schmid, Leiter der evangelischen Informationsstelle «Kirchen – Sekten – Religionen», ein.

Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrei Aeschi (SO) wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. Juli 2000 vakant werdende Pfarrstelle Lyss (BE) im Seelsorgeverband Lyss-Ins-Büren wird für Pfarrer oder Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Anmeldefrist: Interessierte melden sich bitte bis 17. Februar 2000 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt.bistum-basel@kath.ch

rums Ökumene», zu dem alle Interessierten eingeladen sind (9. Februar 2000 im Gebäude der Universitären Hochschule Luzern, von 19 bis 21 Uhr). Nach einer kirchengeschichtlichen Einführung durch Prof. Markus Ries sollen Einzelaspekte oder strittige Fragen im Gespräch vertieft werden. *Mitgeteilt*

BISTUM BASEL

Stellenausschreibungen

Die auf den 1. August 2000 vakant werdende Pfarrstelle Niederbuchsiten (SO) im Seelsorgeverband Neuendorf-Niederbuchsiten-Oberbuchsiten wird für einen Gemeindeleiter/eine

OSTKIRCHLICHES SINGEN

Der Verein für Ostkirchliche Musik führt vom 28. Februar bis 1. März 2000 im Haus Bethanien (St. Niklausen) ein Seminar «Liturgisches Singen im Geiste ostkirchlicher Spiritualität durch», zu dem namentlich Frauen und Männer eingeladen sind, die in religiösen Gemeinschaften, in Gebetsgruppen, im Familienkreis oder auch spontan Gottesdienste ohne priesterlichen Vorsitz (mit)gestalten möchten. Am Beispiel ostkirchlicher Vorbilder (Bittkanon, Hymnos Akathistos, biblische Oden, festbezogene Kehrverse und Zwischenrufe usw.) werden für unseren Kulturkreis passende Formen freier Gottesdienstgestaltung aufgezeigt. Kursleiter ist der Ostkirchenmusiker Peter Vitovec, Langwiesen 20, 8231 Hemmental, Telefon 052-685 43 24, Fax 052-685 43 26. Er erteilt auch Auskunft und nimmt Anmeldungen entgegen. *Mitgeteilt*

Kirch-, Altar- und Kapellenweihen im Jahre 1999

Datum	Ort	Konsekurator
24. Januar	Mühlau (AG), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Anna	Abt Pankraz Winiker, Disentis
28. März	Schötz (LU), Einsegnung der renovierten Heimkapelle St. Mauritius mit Altarweihe	Dr. Max Hofer, Regionaldekan Luzern
4. Mai	Zug, Einsegnung der renovierten Kapelle der Liebfrauenschwestern	Weihbischof Martin Gächter
16. Mai	Mägenwil (AG), Einsegnung der renovierten Loretto-Kapelle mit Altarweihe	Rudolf Rieder, Regionaldekan Aargau
24. Juni	Rechterswil (SO), Einsegnung der renovierten Kapelle St. Josef	Dr. Markus Thürig, Pfarrer, Kriegstetten
15. August	Müswangen (LU), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Marien	Johannes Amrein, Stiftspropst, Luzern
29. August	Werthbühl (TG), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Verena mit Altarweihe	Theo Scherrer, Pfarrer Weinfelden
28. November	Stein am Rhein (SH), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche Herz Jesu mit Altarweihe und Weihe der neuen Orgel	Weihbischof Martin Gächter
9. Dezember	Hochdorf (LU), Einsegnung der renovierten Kapelle im Altersheim Rosenhügel, Hochdorf	Josef Stübi, Dekan, Hochdorf
12. Dezember	Kappel (SO), Einsegnung der Pfarrkirche St. Barbara mit Altarweihe	Weihbischof Martin Gächter
12. Dezember	Kirchdorf (AG), Einsegnung der Pfarrkirche St. Peter und Paul mit Altarweihe	Dr. Rudolf Schmid, Generalvikar
19. Dezember	Eschenbach (LU), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä. mit Altarweihe	Weihbischof Martin Gächter

HEBRÄISCH-WOCHE

Die nächste Hebräisch-Woche bewegt sich thematisch auf den Spuren Abrahams in der Bibel und in der Wirkungsgeschichte. Im Zentrum der Woche steht der Hebräisch-Unterricht. Im Rahmenprogramm vertiefen Vorträge und Gespräche das Verständnis des biblischen Abrahams, der hebräischen Sprache und ihrer Kultur. Einblicke in moderne Literatur, Kunstgeschichte und christliche und muslimische Traditionen vervollständigen das Bild des Erzvaters, seiner Familie und seiner Kultur.

Diese Hebräisch-Woche findet vom 13. bis 18. Februar 2000 im Seminar St. Beat, Luzern, statt; sie ist ein Gemeinschaftsunternehmen von Bibelpastoraler Arbeitsstelle, Stiftung für Kirche und Judentum, Evangelisch-reformierter Landeskirche Zürich, Institut für jüdisch-christliche Forschung der Universitären Hochschule Luzern.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Tel. 01-202 66 74, Fax 01-201 43 07, E-Mail bibelpastoral@bluewin.ch

HINWEISE

DER ABLASS

Im Zusammenhang des «Heiligen Jahres 2000» ist der Ablass neu zu einem Thema

geworden, nicht zuletzt zu einem Gesprächsthema. Der Ablass wird heute nicht nur von den Kirchen der Reformation, sondern selbst innerkatholisch mit Sorge bedacht. Er ist deshalb auch Thema des nächsten «Fo-

WORTMELDUNG

I, II, III usf.

Wir sind in Nr. 46/1999 (Das Dritte Testament) auf einen atemberaubenden Parcours in Semiotik (Lehre von Zeichensystemen) mitgenommen worden. Wir lernen zum Beispiel – erstens –, dass «Heilige Schriften» nicht von einer dazu befugten Instanz als solche definiert werden, sondern von jeder Gruppe aus allen vorhandenen sonstigen Texten ausgewählt werden, die dadurch «keine ermächtigte Autorität» bekommen. Nicht neu, aber in diesem Zusammenhang aufschlussreich ist – zweitens –, dass es nicht nur sprachliche Texte gibt, sondern auch zum Beispiel körperliche; so kann denn «der Körper... nach allen Regeln der Grammatik gelesen werden wie ein Text», und so werden dann – wiederum beliebig ausgewählte (Frauen-)Körper «Heilige Schriften». Weiter haben wir es – drittens – beim so genannten Neuen Testament – «literarhistorisch betrachtet» – «mit einem Kommentar zum Alten oder Ersten zu tun, der nach wie vor Muttertext bleibt». Natürlich sind auch Bilder solche Zeichen, und so zeigen denn – viertens – «die Heiligenfiguren in den untersten Registern der vollständig ausgemalten orthodoxen Kirchen, auf der Höhe der Gläubigen», wie die Biblische Heilsgeschichte «an die kirchliche Basis und in die Gegenwart hinein» geholt werden. Vielleicht wird es gut sein, einmal das orthodoxe Bildprogramm, wie es sich im Laufe der Zeiten und quer über die Welt verschieden entfaltet hat, genauer anzusehen, dann ergibt sich nämlich überhaupt kein Beleg für die oben ste-

hende Behauptung: die «Heiligenfiguren» (sind Figuren der Heiligen – ganz oder ausschnittsweise – gemeint, oder Ereignisse aus der Heilsgeschichte, oder Christus usw.). Die findet man über die ganzen Wände bis hoch oben und in den Absiden, auf Säulen und Kuppeln verstreut, und der Sinn der ganzen (relativ!) «vollständig ausgemalten orthodoxen Kirchen» ist nicht das Herunterholen auf die Basis, sondern das Heraufholen der Gläubigen in die Göttlichen Geheimnisse hinein: Wort, Bild, Musik usw. tragen vereint dazu bei. Wenn man schon fremde Texte (hier ein Bildprogramm) vorlegt, sollte man eben die entsprechende Grammatik kennen, und diese wird nach wie vor tradiert und nicht jeweils neu erfunden; zuständig für diese Grammatik ist die Orthodoxe Kirche.

Das NT als Kommentar des AT, etwa so, wie nach Whitehead alle abendländische Philosophiegeschichte nur aus Fussnoten zu Platon besteht? Aus Angst, in den alten heillosen Antijudaismus zu verfallen, wagt man gar nicht mehr Christ zu sein und erklärt das AT zur Norm und nicht den menschgewordenen Logos (womit das Wort und die Sprache einen Primat vor allen anderen «Texten» beibehält!). (Um Missverständnisse zu vermeiden, darf ich darauf hinweisen, dass ich als Gymnasiast und Hebräisch-Lernender einmal den Synagogengottesdienst besuchte und mich vom Rabbiner in einer Sonderlektion so gründlich aufklären liess, dass mir kein Schimmer von Antijudaismus bleiben konnte – ganz abgesehen vom Studium der einschlägigen Literatur seither.)

So wenig es nach dem Alten und Neuen Testament noch ein Post-Neues Testament gibt, ist die Zählung nach Erstem und Zweitem Testament nach vorne offen, so dass man Körper, Bilder, Geschichten usw. zu Drittem (und warum nicht fröhlich weiterzählend) Testament erklären kann; Testament heisst Bund, und es geht dort um Bundesschlüsse zwischen Gott und den Menschen. Was wir

glücklicherweise neu gelernt haben, ist, dass der Alte Bund durch den Neuen nicht aufgehoben ist. Was nach dem AT und NT – die gewiss zusammen gesehen werden müssen – geschieht, ist Gottes Heilshandeln an den Menschen, vornehmlich durch und in der Kirche. Man wird die Offenbarung im engeren Sinne davon unterscheiden, so gut wie man Heilige sorgfältig von Gott unterscheiden wird (wir beten sie ja nicht an, obwohl man uns das immer wieder unterschiebt). Gott ist zwar Mensch geworden, damit wir Gott werden, aber nicht im We-

sen, sondern durch gnadenhaft geschenkte Teilhabe, sagen uns die Orthodoxen.

Aber dass nun gar der Druck, Vertrieb und Kauf nur des Neuen Testaments (oder gar einer einzelnen biblischen Schrift) als «Eklektizismus» getadelt wird, schlägt dem Fass den Boden aus. In jedem Buch der Bibel kann ich Gott begegnen, und für den Christen gilt nach wie vor – ohne Verachtung des Alten Testaments – das Neue Testament als wegweisend. Manchmal ist ja der Kommentar erheller als der «Muttertext».

Iso Baumer

VERSTORBENE

P. Josef Amstutz SMB

Eine Offenbarung des Denkens und Wesens unseres Immensee Generalobers P. Josef Amstutz wurde mir bereits in der Seminarzeit zuteil, als wir zusammen in der Pflegeabteilung eine Grippe auskurierten. Wir sprachen über unsere Vorstellungen und Begriffe von Gott. Ich fühlte mich damals überfahren von seiner Frage: «Stimmt unser Reden von Gott überhaupt für das, was Gott ist? Wir dürfen Gott nicht definieren. Wir müssen ihn suchen und sollten uns die Sache nicht einfach machen!» Das war sein Leben als Wissenschaftler und Theologe, als Generaloberer und Mitbruder: Man darf den Menschen, die Mission, die christliche Spiritualität nicht ein für alle Mal definieren; man muss sie suchen! Er hat sich diese Sucharbeit zeitlebens nicht einfach gemacht.

Ein zielstrebig, ganzheitlicher Ausbildungsweg: J. Amstutz wurde am 5. März 1927 in Kerns geboren und ist in der Wagnerei der Familie Tobias und Karolina Amstutz-Ming mit drei Brüdern aufgewachsen. Nach seiner Ausbildung in Immensee und im Missionsseminar Schöneck (NW) trat er in die Missionsgesellschaft Bethlehem ein und feierte 1953 in seiner Heimatpfarre die Primiz. Der Unermüdete setzte das Studium in Rom

fort und schloss 1957 mit dem Doktorat in Theologie ab. Um sich in die angelsächsische Welt einzuarbeiten, studierte er zwei weitere Jahre in Cambridge und promovierte mit der Forschungsarbeit «Ein Gott, ein Christus, eine Kirche» zum Dr. phil. Der Ganzheitlichkeit verpflichtet, wollte er durch einen zweijährigen Einsatz im damaligen Rhodesien die Misionsarbeit an der Basis kennen lernen. Anschliessend in der ersten Konzilsession zum Berater von Bischof Alois Häne bestimmt, wurde er auch mit der Verantwortung der Bischöfe und der römischen Kurie vertraut. Diese breite, wissenschaftliche, spirituelle und praktische Ausbildung war die vorzügliche Grundlage für eine aufgeschlossene Professur der Theologie im Seminar und an der Universität Freiburg und schon bald, nämlich von 1967 bis 1981, für das Leitungsamt in der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee.

Generaloberer in einer missionarischen Um- und Aufbruchszeit: J. Amstutz machte sich die geistige und administrative Führungsaufgabe nicht leicht. Das Vorgegebene nahm er ernst, aber nicht, um dabei zu verharren; angeregt durch das Konzil vertraute er auf das Wirken des Geistes Gottes und war unablässig auf der Suche nach dem, was die «Zeichen der Zeit» der Mission auferlegten. Als starke,

Mischehen

Im Beitrag «Die ökumenische Herausforderung der Mischehen» (SKZ 3/2000) ist ein kleiner Fehler stehen geblieben: Die israelitische Religion registrierte 1998 74,7% Mischehen und nicht 79,7%.

zielbewusste Führungspersönlichkeit war er – um es mit weltlichen Worten zu sagen – nicht «ein kämpferischer Boxer», sondern ein «Strategie mit Herz».

Strategie der Mission: Neben den ungezählten, täglichen Geschäften verfolgte und förderte er seit dem Konzil das neue Missionsverständnis und liess die Erkenntnisse in Rundschreiben und Kapitelsdokumente einfließen. Im Besonderen war sein strategisches Geschick gefordert, als er das doch recht koloniale Prinzip der blockartigen Gebietsmissionen in Japan, Taiwan, Rhodesien und Kolumbien aufgab und kleinere Equipen von Priestern und Laien in verschiedenen Ortskirchen überall da einsetzte, wo die jungen Kirchen noch nicht selbständig waren. Der Übergang von der «Mission der religiösen Institute» zur «Mission durch alle Gläubigen» (auch durch Familien mit Kindern) ging nicht reibungslos – weder in der Heimat noch bei den Bischöfen in Übersee; er verlangte gerade vom Generalobern Menschenkenntnis, Geschick und Geduld. Viel Zeit und Kraft investierte er in die Besuche der Missionare/Missionarinnen in Ost, Süd und West; denn alle, auch jene auf den abgelegensten Stationen, sollten sein Interesse und seine Fürsorge erfahren.

Strategie auch als Organisator und Bauherr: J. Amstutz suchte für die Missionsgesellschaft zeitgemässe Leitungsstrukturen, die eine stärkere Anbindung aller Missionare/Missionarinnen an die Zentrale mit sich brachten. Grosszügige Neubauten wurden unerlässlich: Die «Amstutz-Ära» wurde notwendigerweise eine Epoche des Bauens, die nach seiner Amtszeit im missionarischen Bildungszentrum in Luzern, dem Romero-Haus, ihre Abrundung fand.

Strategie mit Herz war J. Amstutz, weil bei ihm Wissenschaft und Sachverstand immer mit einer tiefen, bibel- und traditionsbewussten Spiritualität einhergingen. Dabei gehörte in den letzten Jahren seine ganze Kraft der Forschung des Mystikers der Sahara, Charles de Foucauld – dem innigen Freund Jesu, der Bedürftigen und der Andersgläubigen.

Mann der Öffentlichkeit und bewusster Zurückhaltung: J. Amstutz hat es peinlich vermieden, sein Amt

oder seine Person hervorzukehren. Dabei hatten ihm missionarische Organisationen und die Schweizer Kirche verschiedenste Stellen mit grosser Verantwortung übertragen: im Missionsrat, in der Missionskonferenz und in der Vereinigung der Ordensobern, im Fastenopfer, bei Justitia et Pax und in der Pastoralplanungskommission der Bischöfe. Mit einem (über-)wachen und kritischen Geist und bei aller Schaffenskraft blieb er ein scheuer, oft wenig

kommunikativer Mensch, der wie seine Vorbilder, der Landsmann Bruder Klaus und Charles de Foucauld die Stille, die Meditation, das Zwiegespräch mit Jesus suchte. Schon seit Jahren war dem Verstorbene durch seine Herzkrankheit grössere Zurückhaltung auferlegt. Die zweite Herzoperation wurde ihm zum «Zeichen», dass es nicht mehr lange dauern konnte bis zur Rückgabe seines Lebens an den, den er immer häufiger «Abba» nannte. *Ernst Boos*

genen Veranstaltung, die auch Gelegenheit zu wertvollem Gedankenaustausch bot, sprach Moritz Amherd, Präsident des Kuratoriums des Instituts.

Urs Reber

NEUE BÜCHER

Freiburger Veröffentlichungen zum Religionsrecht

Am 16. September 1999 fand am Institut für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universität Freiburg die feierliche Vernissage der «Freiburger Veröffentlichungen zum Religionsrecht» statt. Diese von René Pahud de Mortanges herausgegebene Reihe knüpft an die ehemaligen «Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat» an, die von Ulrich Lampert im Jahre 1931 begründet und durch Eugen Isele und Louis Carlen fortgeführt wurden. Der neue Titel will dem Umstand Rechnung tragen, dass der Staat heute nicht mehr nur mit den Ansprüchen der traditionellen christlichen Kirchen, sondern vermehrt auch mit solchen anderer Religionsgemeinschaften konfrontiert ist.

Unter den geladenen Gästen aus Wissenschaft und Praxis befand sich neben Vertretern der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche auch der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Die Begrüssung erfolgte durch Prof. Ruedi Imbach, Vize-Rektor der Universität Freiburg. Die bisher erschienenen Bände, insbesondere der neueste Band 7 mit ausgewählten staatskirchenrechtlichen Aufsätzen von Dr. Urs Josef Cavelti, gesammelt unter dem Titel «Kirchenrecht im demokratischen Umfeld», wurden

von Prof. René Pahud de Mortanges vorgestellt. Die Tätigkeit von Dr. Cavelti wurde durch den Bischof von St. Gallen, Dr. Ivo Fürer, und alt Bundesrichter Carl Hans Brunswiler besonders gewürdigt. Das Schlusswort der gedie-

Kleines Stundenbuch

Rüdiger von Voss, Ellen und Gerhard Ringshausen, Kleines Stundenbuch für wache Zeitgenossen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 165 Seiten.

Zu neun verschiedenen geistlichen Themen haben die Herausgeber – ein evangelischer Professor für Religionswissenschaft, seine Gemahlin, Pastorin in einer Kinderklinik, und ein für Wirtschaftsfragen zuständiger CDU-Politiker – Texte zusammengetragen, die zum Nachdenken anregen und eventuell in ein Gebet einmünden. Diese Texte sollen Möglichkeiten zum Beten eröffnen, dem Glauben wieder zum Beten verhelfen. Dabei wurde Wert darauf gelegt, Texte zu präsentieren, die sich auf das Entscheidende, das Grundlegende konzentrieren. Die Texte sollen also zum Weiterdenken und Wei-

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Heinz Angehrn, Pfarrer und Dekan
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Dr. Iso Baumer
Rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
P. Ernst Boos SMB
Bethlehem Mission, 6405 Immensee
Gianfranco Christen
Tuchgasse 12, 9220 Bischofszell
Dr. P. Leo Ettlín OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Urs Reber, Rechtsanwalt
Im Schilf 3, 8044 Zürich
Dr. Thomas Staubli
Feldwegstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solethurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

terbeten anregen. Sie führen zu einem neuen Vertrauen zu Gott in Klage und Lob, Bitte und Dank.

Die Texte stammen von christlichen Autoren. Innerhalb dieses Spektrums ist die Auswahl breit und ökumenisch offen, aber – und darauf legen die Herausgeber grossen Wert – ernst und fern jeder frommen Phrase und Sentimentalität.

Leo Ettl

Birgitta

Ferdinand Holböck, Gottes Nordlicht. Die heilige Birgitta von Schweden und ihre Offenbarungen, Christiana Verlag, Stein am Rhein 1998 (3. Auflage), 376 Seiten. Birgitta von Schweden (1303–1373) hat eine reiche Biografie. Spross aus königlichem Haus, ist sie eine vorbildliche Mutter und Erzieherin. Sie ist Gründerin eines

heute noch bestehenden, nach ihr benannten Frauenordens.

Könige, Bischöfe und Päpste hat sie beraten. Ähnlich wie Katharina von Siena setzte sie sich ein für die Rückkehr des Papstes aus Avignon nach Rom. Die charismatisch begnadete Frau wurde zur prophetischen Mahnerin. Ihr Wirken und ihr Einfluss hatten europäische Dimensionen. Von der Mystikerin Birgitta ist ein umfang-

reicher literarischer Nachlass erhalten.

Der Autor dieses Birgittenbuches, emeritierter Professor der Theologischen Fakultät Salzburg und Domkapitular von St. Rupert und Virgil, hat für diese Biografie umfassende Studien betrieben und sich auch eingehend mit den Visionen und Offenbarungen der Heiligen aus dem Norden befasst.

Leo Ettl

Die **röm.-kath. Kirchgemeinde Reinach (BL)** sucht in Ergänzung des schulischen Religionsunterrichtes eine/n ausgesprochene/n

Gemeindekatechetin/ Gemeindekatecheten 50%

Arbeitsschwerpunkt ist die ausserschulische Hinführung der Kinder zu den Sakramenten der Versöhnung und der Tischgemeinschaft Jesu und die gemeindekatechetische Begleitung im Übergang zur Firmung. Daneben betreuen Sie unseren Blauring als Präses und arbeiten bei der Firmvorbereitung unserer Schulabgänger/-innen mit.

Sie haben eine katechetische Ausbildung und wollen sich für eine kinder- und familienfreundliche Gemeinde engagieren. Es erwartet Sie in einem neu erbauten und modernen Pfarramt ein aufgeschlossenes und ökumenisch gesinntes Seelsorgeteam in einer weltoffenen Agglomerationsgemeinde vor den Toren Basels.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne Diakon und Gemeindeleiter Alex Wyss über das Pfarramt St. Nikolaus, Telefon 061-717 84 44, oder Kirchenrat Thomas Jeker, Personalverantwortlicher unter Telefon 061-712 06 10 (abends).

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen zu richten an die röm.-kath. Kirchgemeinde, z.H. Herrn Dr. Th. Jeker, Kirchenrat, Hubackerweg 41, 4153 Reinach (BL).



Röm.-kath. Kirchgemeinde Uster

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung für das Pfarr-Rektorat in Greifensee eine/einen

Pastoralassistentin Pastoralassistenten (80–100%)

Ihre Aufgaben:

- Liturgie, Katechese
- diverse Gruppenbegleitungen

Wir bieten:

- Selbstverantwortung und gute Entfaltungsmöglichkeit
- aktive Mitarbeit verschiedener Pfarreigruppierungen
- engagierter Pfarreirat

Gerne würden wir Sie kennen lernen und im Gespräch gegenseitige Fragen erörtern. Auskünfte erteilt Ihnen der Pfarradministrator, Marcel Frossard, 8604 Volketswil, Telefon 01-945 28 63.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche, Verena de Quervain, Burgstrasse 7, 8604 Volketswil.

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

- in Facettenhüllen aus biologisch abbaubarem **BIOCELLAT®** (D.B./E.U.Pat.)
- **AETERNA®**- Ewiglichtöl-Kerzen entsprechen der liturgischen Empfehlung für das Ewige Licht
- **AETERNA®** garantiert für Reinheit, lange Brenndauer und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäß den RAL-Bestimmungen



Bei Ihrem Fachhändler - Ihrem Kerzen-Lieferanten

AETERNA Lichte GmbH & Co. KG · Georgswerder Damm 1 · 20539 Hamburg



4/27. I. 2000

0007551
Herrn Th. Pfamatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN



hongler wachwaren
wachse · kerzen · kirchenartikel
ch-9450 altstätten sg
tel. 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35



**SOLIDAR
MED**

1926 als Schweizerischer Katholischer Missionsärztlicher Verein (SKMV) gegründet, heute als christlicher Dienst für medizinische Zusammenarbeit immer noch mit Schweizer Ärztinnen und Ärzten in Afrika tätig.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle in Luzern
Telefon 041-360 66 67
<http://www.medicusmundi.ch/solidar.htm>

Kath. Kirchgemeinde St. Gallen – Kreis West

Wir suchen für unsere Pfarrei St. Martin Bruggen mit Eintritt nach Vereinbarung eine/n

Mesmer/Mesmerin

Unser Angebot:

- abwechslungsreiche Tätigkeit mit Raum für eigene Initiative
- partnerschaftliche Atmosphäre im Seelsorgeteam
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Ihre Qualifikation:

- Freude an kirchlichen Belangen und Aufgaben
- Selbständigkeit und charakterliche Integrität
- handwerkliches Geschick

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Pfarrer H. Ricklin, Telefon 071-277 28 58, oder der Kreispräsident, Telefon 071-277 07 59, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Adolf Loser, Präsident Kirchkreis West, Urnäschstrasse 8, 9014 St. Gallen.

Wegen Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers wird in der **römisch-katholischen Kirchgemeinde Pratteln-Augst** ab 1. August 2000 (oder nach Vereinbarung) eine interessante Stelle frei. Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir deshalb eine/einen

Theologin/Theologen 100 %

**auch im Jobsharing möglich
(evtl. mit Katechetin/Katechet)**

Ihr neuer Arbeitsort ist mit fast 5000 Katholiken eine der grossen Baselbieter Pfarreien. Das **Pfarreiheim Romana** ist innerhalb der Pfarrei Pratteln-Augst eine Seelsorgestelle für das Aussenquartier Längli/Augst. (Das Quartier ist multikulturell geprägt; für das Romana steht ein Generationenwechsel an.)

Das Seelsorgeteam besteht aus Pfarrer, Theologe und fünf Katechetinnen.

Aufgaben:

- Im Pfarreiheim Romana sind Sie Bezugsperson und Ansprechpartner/-in speziell für das Quartier Längli/Augst.
- In Zusammenarbeit mit den beiden anderen Seelsorgern übernehmen Sie turnusgemäss die Amtswoche (inkl. Gottesdienstvorbereitung und Predigt).
- Sie erteilen Religionsunterricht an der Sekundarstufe I, evtl. auch Primarschule und arbeiten bei der neu konzipierten Firmvorbereitung mit.
- Sie mögen den Wechsel von selbständiger Arbeit und Zusammenarbeit im Team, wo Sie Ihre Ideen und Vorstellungen einbringen können.

Wir bieten Ihnen eine interessante und selbständige Arbeit mit der üblichen Entlohnung der Landeskirche Basel-Landschaft.

Eine grosszügige Dienstwohnung im Pfarreiheim erleichtert Ihnen Ihre Arbeit.

Im Seelsorgeteam finden Sie Kameradschaft und Rückhalt.

Ein engagierter Kirchgemeinderat hat ein offenes Ohr für Ihre Anliegen.

Weitere Auskünfte erteilen der Präsident der Kirchgemeinde, Herr Peter R. Füeg (Telefon 061-821 23 00), oder der Ortspfarrer, Herr Dr. Richard Bartholet (Telefon 061-821 52 63). Wenn Sie sich angesprochen fühlen, senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Kirchgemeindepräsidenten (Peter R. Füeg, Höhenweg 14, 4133 Pratteln).

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN